

Lebensraum Schule – Erziehung in evangelischer Sicht

Thesen

Friedrich Schweitzer (Arbeitsgruppe 4)

Das mir gestellte Thema »Lebensraum Schule« ist in eigentümlicher Weise doppelsinnig: »Lebensraum Schule« – das kann offenbar eine Feststellung sein und ist dann so zu verstehen, daß Schule, weil dort Menschen zusammen arbeiten und einen Teil ihres Lebens dort verbringen, immer schon Lebensraum *ist*. Gemeint ist aber zugleich eine Forderung – daß Schule zu einem wirklichen Lebensraum erst *werden* muß. So gesehen ist die Schule bislang bloß eine Unterrichtsanstalt, die zwar »für das Leben« erziehen will, aber eben für ein Leben, das erst nach und außerhalb der Schule beginnt.

Wie steht es mit dem zweiten Teil des Themas: »Erziehung in evangelischer Sicht«? Ist hier eine These gemeint, so daß »Schule als Lebensraum« selbst eine evangelische Forderung wäre? Oder soll »evangelisch« hier heißen, daß zum »Lebensraum Schule« noch etwas anderes, eben »Evangelisches« hinzukommen muß? Dann hätten wir es nicht mit einem, sondern gleich mit zwei Themen zu tun.

Und schließlich: Was wird der Schule, was wird den Lehrern und Lehrerinnen hier zugemutet? Ist Unterricht, ist guter und sorgfältiger Unterricht nicht genug? Soll hier von den in der Schule Tätigen noch mehr und wieder Neues gefordert werden? Mit welchem Recht? Und mit welcher Aussicht auf Erfolg?

Mit diesen Fragen ist der Horizont abgesteckt, in dem sich mein thesenhaftes Nachdenken im folgenden bewegen soll. In dem knappen Rahmen, der mir gesteckt ist, kann ich nur versuchen, ein paar Schlaglichter auf einige dieser Fragen zu werfen. Ich will dies so tun, daß ich zunächst das Verständnis von »Schule als Lebensraum« erläutere, indem ich nach Gründen frage, warum hier der Schule eine neue Aufgabe zugewachsen sein könnte. In einem zweiten Schritt werde ich dann die Themenformulierung »in evangelischer Sicht« aufgreifen, um zu klären, was aus einer solchen Sicht zur »Schule als Lebensraum« zu sagen wäre. Schließen möchte ich dann mit Überlegungen zu den Bedingungen der Möglichkeit von »Schule als Lebensraum« – im Sinne der Voraussetzungen und Chancen für eine Realisierung dieser Forderung.

1. Was heißt »Schule als Lebensraum«?

Ich schicke voraus, daß für mich »Schule als Lebensraum« nicht nur Ganztagschule heißt, sondern – unabhängig von der konkreten Gestalt einer Schule – die heutigen schulischen Aufgaben zu formulieren sucht. Ich möchte aber nicht mit einer Definition beginnen, sondern mit Überlegungen dazu, warum die Forderung nach der »Schule als Lebensraum« heute so wichtig geworden ist. Auf diese Weise wird dann von selbst klar, was gemeint ist.

Meine *erste These* lautet, daß *Schule durch Defizite der außerschulischen Sozialisation in Familie und Gesellschaft zunehmend in die Situation gerät, in kompensatorisch-ausgleichender Weise allgemeine Aufgaben der Sozialisation mit übernehmen zu müssen.* Anders gesagt bin ich also der Meinung, daß sich die Aufgabe der Schule angesichts des gesellschaftlichen Wandels verändert und daß sich die Schule auf diese veränderte Aufgabenstellung aktiv und bewußt einlassen muß. Nur so kann sie den Kindern und Jugendlichen noch gerecht werden.

Welche Veränderungen sind gemeint? Am wichtigsten erscheint mir die Veränderung der *sozialen Beziehungen*, in denen Kinder aufwachsen. Ich nenne stichwortartig

- die Kleinfamilie, in der sich nur noch zwei Generationen begegnen;
- die wachsende Zahl von Kindern mit alleinerziehendem Elternteil (das sind heute 10–15 % aller Kinder, oder in Zahlen: 1,3 Millionen Kinder!);
- die enorm gewachsene Zahl von Kindern, die entweder als Einzelkind oder mit höchstens einer Schwester oder einem Bruder aufwachsen (1960 wuchsen noch 40 % aller Kinder in Haushalten mit drei und mehr Kindern auf, 1985 waren das gerade noch 5 %).

All dies hat m. E. zur Folge, daß sich die Schule nicht mehr darauf verlassen kann, daß die Kinder bereits in genügendem Maße diejenigen sozialen Erfahrungen mit in die Schule bringen, die sie für ihre Entwicklung brauchen. Eher ist davon auszugehen, daß immer mehr Kinder unter nachhaltigen Erfahrungsdefiziten leiden und einen ausgesprochenen Nachholbedarf im sozialen Bereich mitbringen. Dieser Nachholbedarf wird außerhalb der Schule nirgendwo gedeckt.

Es muß an dieser Stelle nicht eigens betont werden, daß die Schule mit einem solchen Nachholbedarf häufig überfordert ist oder einen solchen Bedarf schon von ihrem Selbstverständnis her gar nicht zu ihrer Aufgabe machen will. Aber angesichts der vor- und außerschulischen Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen bleibt der Schule wohl kaum eine andere Wahl, als diese Herausforderung anzunehmen.

Das gilt auch im Blick auf ein weiteres Erfahrungsdefizit, mit dem Kinder und Jugendliche heute aufwachsen müssen: das Defizit an Erfahrungen im *eigenen Umgang mit Wirklichkeit*. Dabei ist gedacht

- an den wachsenden Einfluß der Medien und neuen Technologien. – Manche sprechen bereits von einer »Medienkindheit« oder davon, daß wir uns zu Tode amüsieren

und mit dem Fernsehen die Kindheit zugrunde richten; Tatsache ist jedenfalls, daß Kinder und Jugendliche viele tausend Stunden vor dem Fernsehapparat verbringen – und zwar ganz sicher nicht mit den Sendungen, die als kindgerecht gelten;

□ die Erfahrungen, die Kinder und Jugendliche vermittelt bekommen, sind deshalb weithin Erfahrungen aus zweiter Hand, d. h. Erfahrungen ohne wirkliche Beteiligung der eigenen Sinne, und es sind Erfahrungen, die nicht aus eigenem Handeln gewonnen sind.

Nun kann man allerdings fragen, warum denn gerade die Schule für solche Defizite aufkommen soll. Hat die Schule denn nicht andere Aufgaben, die viel wichtiger sind?

Auf diese Frage will ich mit einer *zweiten These* antworten: *Die Schule muß auch von sich aus – von ihrer eigenen Gestalt und Situation her – zu einem sozialen und praktischen Lebens- und Erfahrungsraum werden.* Sie hat sich, besonders in den letzten 30 Jahren, immer mehr ausgedehnt, so daß heute Schulzeit und Jugendzeit mehr und mehr zusammenfallen. Weil immer mehr Kinder und Jugendliche für immer längere Zeit in die Schule gehen, muß ihnen die Schule mehr und anderes bieten als bloß Unterricht. Schule wird dann schon von ihrer zeitlichen Erstreckung her zu einem zentralen Lebensort der Kinder und Jugendlichen, und dieser Lebensort muß bewußt als Lebensraum ausgestaltet werden.

Es ist hier nicht im einzelnen zu belegen, wie sehr sich die Schule tatsächlich ausdehnt hat. Als ein Schlaglicht kann uns vielleicht die berühmt gewordene Zahl der 15000 Stunden genügen, die nach der Zählung eines englischen Kinderpsychiaters jeder Jugendliche bis zum Ende seiner Schulzeit in der Schule verbringen muß. Wir haben heute in der Bundesrepublik zwar keine Ganztagschule – wir haben aber offenbar eine Schule, die über viele Jahre hinweg einen ganz erheblichen Teil der Lebenszeit von Kindern und Jugendlichen für ihre Zwecke in Beschlag nimmt. Soziologen sprechen deshalb davon, daß sich die Funktion und Aufgabenstellung der Schule grundlegend gewandelt, daß die Schule es aber versäumt habe, sich auf diesen Wandel einzustellen. Die Schule verstehe sich noch immer als die Unterrichtsanstalt, als die sie im 19. Jahrhundert einmal sinnvoll war; sie sehe sich aber nicht als den Sozialraum, den sie im späten 20. Jahrhundert für Kinder und Jugendliche bilden muß.

Mit diesen beiden Thesen – zum Wandel der vor- und außerschulischen Sozialisation und zum Wandel der Schule selbst – ist bereits deutlich, was Schule als Lebensraum heute bedeuten muß. Ich fasse es zusammen in einer *dritten These*, die besagt, *daß Schule als Lebensraum einen zugleich sozialen und praktischen Erfahrungsraum darstellen muß.* Über die Aufgaben des Unterrichts hinaus muß sich die Schule aktiv und gezielt darum bemühen, den Schülern Erfahrungen im sozialen Bereich sowie Erfahrungen mit praktischem Tun oder »praktischem Lernen« zu ermöglichen. Diese Aufgabe kann allerdings nicht von einem einzelnen Fach wie beispielsweise dem Religionsunterricht auf der einen und dem Werkunterricht auf der anderen Seite abgedeckt werden. Gemeint ist vielmehr eine Aufgabe der Schule als ganzer. Alle Fächer sind angesprochen, und es geht um eine Gestaltung und Eröffnung von Bereichen, die über

den herkömmlichen Unterricht hinausgehen – sei es in Projekten, Arbeitsgemeinschaften oder einfach im Schulleben und in der pädagogischen Kultur einer Schule. Und es ist eine Aufgabe, die die Schule auch nicht alleine erfüllen kann. Die Schule braucht hier die Mitarbeit der Gemeinde, der politischen wie der Kirchengemeinde, für die sich die Schule öffnen muß.

2. Erziehung in evangelischer Sicht

Wenn man fragt, was an den vorgetragenen Thesen zur »Schule als Lebensraum« denn nun *spezifisch evangelisch* zu nennen wäre, so muß die Antwort zunächst heißen: *nichts* – oder jedenfalls nichts, was von anderen, Christen oder Nichtchristen, nicht auch nachvollzogen werden könnte. Die Schule als Lebensraum ist heute ein Gebot der allgemeinen Vernunft. Eine solche vernunftgemäße Betrachtung von Erziehungsfragen hat uns allerdings gerade Martin Luther gelehrt, wenn er im Zusammenhang seiner Zwei-Regimente-Lehre schreibt, Erziehung sei als ein »weltlich ding« zu verantworten. Damit will er sagen, daß der evangelische Glaube nicht meint, er habe in der Bibel schon die Antwort auf pädagogische Fragen. Also gerade wenn wir die allgemein vernünftige, allen Menschen zugängliche Begründung der Schule als Lebensraum betonen, sind wir dem reformatorischen Erziehungsdenken verbunden.

Gelegentlich wird allerdings gegen die Schule als Lebensraum, besonders beim Thema Ganztagschule, eingewandt, daß nach christlichem Verständnis die Erziehung der Kinder doch in der Familie geschehen solle. Es widerspreche daher dem christlichen Erziehungsverständnis, wenn sich die Schule, gleichsam auf Kosten der Familie, immer weiter ausdehne. Diesem Einwand möchte ich widersprechen – und zwar mit dem Hinweis auf Luthers eigene Argumentation: Luther hat zwar die Erziehungsaufgabe der Familie immer betont – das ist richtig; aber Luther hat doch keineswegs gezögert, den Staat und die staatliche Schule in Anspruch zu nehmen, als ihm immer deutlicher wurde, daß die Familie die ihr zgedachten pädagogischen Aufgaben nicht zu erfüllen imstande war. Bei Luther selbst finden wir das Argument, daß Staat und Schule dort kompensatorisch ausgleichen müssen, wo die Kräfte der Familie versagen.

Aus der Tatsache, daß sich die Forderung nach der Ausgestaltung der Schule zum Lebensraum schon mit allgemein vernünftigen Gründen zureichend belegen läßt, folgt nun allerdings nicht, daß es überhaupt keine *evangelischen Gründe* für diese Forderung gäbe. Zwischen der allgemein vernünftigen und der spezifisch christlichen Sicht ergibt sich hier eine Konvergenz. Ich will drei solche spezifisch christlichen Gründe wenigstens in aller Kürze anführen:

□ An erster Stelle zu nennen ist die Sicht des Menschen als eines *sozialen Wesens*. Nach biblischem Verständnis lebt der Mensch von Anfang an in sozialer Gemeinschaft. »Es ist nicht gut, daß er allein sei«, heißt es schon im zweiten Schöpfungsbericht. Und nach dem Neuen Testament verwirklichen sich Menschsein und Christsein nur in leibhafter Gemeinschaft, d. h. in einer Gemeinschaft, die wie ein Leib zusammengehört. So wird es in Röm 12 und 1 Kor 1 ausdrücklich beschrieben.

Wenn dieser soziale Charakter des Menschseins ernst genommen wird, dann müssen die menschlichen Lebensformen und Institutionen immer auch daraufhin geprüft werden, ob sie dem Menschen als einem Wesen mit sozialen Bedürfnissen und sozialen Zielen gerecht werden.

□ Ein zweites Argument für die Schule als Lebensraum erwächst ebenfalls aus dem biblischen Verständnis des Menschen. Ich denke dabei an die *ganzheitliche Anthropologie*, die für das Alte und das Neue Testament gleichermaßen bezeichnend ist. Die Abwertung des Körpers gegenüber der Seele und auch die Abwertung des praktischen Tuns und Erfahrens gegenüber den reinen Ideen der Theorie ist ja gerade nicht das Erbe jüdisch-christlicher Tradition. Die Abwertung des Körperlichen stammt vielmehr aus dem Platonismus und hat ihre heutige Gestalt vor allem durch die moderne cartesianische Subjektphilosophie erhalten. In ihrem Ursprung ist sie nicht christlich. Auch unsere einseitige Auffassung von Lernen und Unterricht kann sich deshalb nicht auf die Bibel berufen. Der biblischen Sicht des Menschen entspricht vielmehr die Sorge auch um die praktischen und erfahrungsbezogenen Lernprozesse, weil diese Sicht den ganzen Menschen meint und nicht nur eine körperlose Seele.

□ Ein drittes Argument aus evangelischer Sicht liegt mir als Pädagogen besonders am Herzen. Es geht dabei um die *Wahrnehmung und Achtung des Kindes* als eines vollwertigen Menschen. Diese Haltung tritt uns besonders deutlich in Jesu Verhalten gegenüber den Kindern vor Augen – also wenn Jesus die Kinder, gegen den Willen seiner erwachsenen Jünger, zu sich kommen läßt, wenn er die Kinder segnet oder wenn er in Gleichnissen von ihnen spricht. In Markus 9 heißt es: »Wer eines von diesen Kindern in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat«.

Von dieser Einstellung gegenüber dem Kind als einem Menschen, dem jetzt schon – vor allen künftigen Leistungen als Erwachsener – eigene Würde zukommt – von dieser Einstellung muß sich auch die Schule herausfordern lassen. Sie kann dies aber nur, wenn sie sich in umfassender Weise auf den jungen Menschen einläßt und wenn sie bereit ist, dem Kind zu geben, was es heute für sein Leben jetzt und für sein Aufwachsen braucht.

Zusammengefaßt läßt sich deshalb sagen, daß die Schule als Lebensraum zwar eine mit allgemeinen Vernunftgründen wohlbelegte Forderung darstellt, daß sie aber zugleich auch in hohem Maße den christlichen Erwartungen an eine menschen- und kindgerechte Schule entspricht.

3. Was aber ist möglich?

Vielleicht hat schon mancher im stillen bei sich gedacht, daß ich leicht fordern habe, da ich morgen – im Unterschied zu den Lehrern und Lehrerinnen – nicht in die Schule zurück muß. Wie also steht es um die tatsächlichen Möglichkeiten einer Verwirklichung von »Schule als Lebensraum«?

Ich würde nicht wagen, so zu schreiben, wie ich es getan habe, wenn ich nicht sicher

wüßte, daß viele Kollegen und Kolleginnen in Schulen dieses Landes in Richtung einer Schule als Lebensraum denken. Es gibt offenbar mehr und mehr Lehrer, die die veränderte Situation der Kinder und damit auch der Schule ähnlich wahrnehmen wie ich selbst. In Tübingen haben wir – im Rahmen eines von der Robert Bosch Stiftung geförderten Projekts am Institut für Erziehungswissenschaft – in den letzten acht Jahren versucht, Beispiele von Schulen oder auch von einzelnen Lehrern und Lehrerinnen zu sammeln, die sich um eine Schule als Lebensraum bemühen. Wir haben es »praktisches Lernen« genannt, verstehen darunter aber nicht nur das (manuelle) Herstellen, sondern auch das soziale Helfen, das ästhetische Gestalten und das selbständige Erkunden z. B. von lokalgeschichtlichen oder -politischen Zusammenhängen. »Praktisches Lernen« und »Schule als Lebensraum« gehören so gesehen zusammen. Was bei dem Tübinger Sammlungsprojekt bislang zusammengekommen ist, kann sich, wie ich meine, sehen lassen: Es liegen inzwischen mehrere hundert Berichte zu Projekten oder anderen Aktivitäten praktischen Lernens vor. Die Berichte stammen aus dem ganzen Bundesgebiet; ein erheblicher Teil davon kommt aus Baden-Württemberg.

Sicher sind auch Beispiele, wie wir sie gesammelt haben, nur ein Beleg dafür, daß es immer wieder und fast überall einzelne gibt, die für die Schule als Lebensraum eintreten. Dennoch wird man in der überraschend großen Zahl solcher Aktivitäten wohl doch einen Beleg auch dafür sehen dürfen, daß Ansätze zu einer als Lebensraum ausgestalteten Schule jedenfalls nicht bloß fernab von der Praxis diskutiert, sondern daß sie gerade in und von der Praxis her aufgenommen werden.

Nicht zu verschweigen ist allerdings, daß es auch ernst zu nehmende Hindernisse für eine solche Entwicklung der Schule gibt. Trotz erfreulichen Ausnahmen wie dem Erweiterten Bildungsangebot gilt doch weiterhin, daß Schulen gegenüber der Schulverwaltung, aber auch gegenüber vielen Eltern gerade dann begründungspflichtig gemacht werden, wenn sie etwas anderes als den herkömmlichen Unterricht bieten wollen. Dagegen kann eine Schule, die brav die Stundentafel erfüllt und sonst nicht viel tut, noch immer damit rechnen, als »normal« – d. h. als Norm! – zu gelten und in Ruhe gelassen zu werden. In ähnlicher Weise ist in der Schule als Arbeitszeit im Rahmen des Deputats nur wirklich anerkannt, was zum Unterricht gehört. Ausreichende Deputatsermäßigung für Projekte oder für die Ausgestaltung des Schullebens dagegen müssen immer wieder erkämpft werden.

Am Ende ist deshalb sehr deutlich, daß noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten ist, bis die Schule wirklich zum Lebensraum werden kann. Daß wir uns aus Gründen der Vernunft und des Glaubens an dieser Arbeit beteiligen müssen, ist meine Überzeugung. Daß wir an diesem Punkt auch erfolgreich sein werden, ist meine Hoffnung – für unsere Kinder.

(Dr. Friedrich Schweitzer, Evangelisch-Theologisches Seminar der Eberhard-Karls-Universität, Tübingen)

Hinweise zur vertiefenden Lektüre

Die Frage nach der »Schule als Erfahrungsraum« hat *Hartmut von Hentig* in seinem gleichnamigen und noch immer sehr lesenswerten Buch (Stuttgart 1973) aufgeworfen und erörtert. Neue Beiträge zu diesem Thema enthält das 1987 erschienene Buch von *Andreas Flitner* »Für das Leben – Oder für die Schule?« (Weinheim/Basel). Das Verhältnis von Jugendzeit und Schulzeit sowie die veränderte Aufgabe der Schule beschreiben die Beiträge in dem von *Friedrich Schweitzer* und *Hans Thiersch* herausgegebenen Band »Jugendzeit – Schulzeit. Von den Schwierigkeiten, die Jugendliche und Schule miteinander haben« (Weinheim/Basel 1983) sowie, in stärkerer soziologischer Perspektive, *James S. Coleman* »Die asymmetrische Gesellschaft. Vom Aufwachsen mit unpersönlichen Systemen« (Weinheim/Basel 1986). Die Zahl der 15000 Stunden Schule stammt aus der Untersuchung von *Michael Rutter* u. a. (Weinheim 1980). Einen Überblick über neue Daten und Untersuchungen zur Situation der Familie gibt beispielsweise der 1988 vom *Deutschen Jugendinstitut* herausgegebene Band »Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute« (München 1988). Die Auswirkung der Medien auf die Kindheit wird heute besonders im Anschluß an die provozierenden Thesen von *Neil Postman* »Das Verschwinden der Kindheit« (Frankfurt/M. 1983) diskutiert. Zur Frage des reformatorischen Erziehungsverständnisses ist noch immer die 1961 erschienene Studie von *Ivar Asheim* »Glaube und Erziehung bei Luther« (Heidelberg 1961) grundlegend. Ein Versuch der aktualisierenden Darstellung ist beispielsweise bei *Karl Ernst Nipkow* »Reformation und Bildung. Kultur als Erbe und Aufgabe aus evangelischer Sicht am Beispiel des Religionsunterrichts« (in: Christ und Kultur. Jahrbuch des Evangelischen Bundes XXXII/1989) zu finden. Überlegungen zum Zusammenhang von Lernverständnis und biblischem Menschenbild enthält der Aufsatz von *Friedrich Schweitzer* »Lernverständnis und biblisches Menschenbild – Theologisch-anthropologische Überlegungen zum praktischen Lernen« (Sonderdruck der GEE in Bayern – Nr. 6). Zur Dimension der Lebensgeschichte sowie zur Sicht des Kindes vgl. auch sein Buch »Lebensgeschichte und Religion« (München 1987). Eine einführende Darstellung zum Thema Praktisches Lernen bietet der von *Peter Fauser* u. a. herausgegebene Band »Lernen mit Kopf und Hand« (Weinheim/Basel 1983). Einen Zwischenbericht über die Ergebnisse des Tübinger Projekts zum praktischen Lernen sowie den Versuch einer theoretischen Begründung enthält das Heft 6/1988 der Zeitschrift für Pädagogik.